

Die Sage vom Schrättele von Drackenstein

(Neufassung von Markus Fronius)



Hoch über dem Argental thront auf einem schroffen Felsen die Ruine der Burg Drackenstein. Einst war sie ein stolzer Wehrbau, der Wind und Regen trotzte, doch die Zeit hat ihre Türme zerfallen lassen, die Mauern gespalten und die Tore wie leere Augenhöhlen ins Tal blicken lassen.

Unterhalb liegt das Dorf **Laimnau**, eingebettet zwischen Hügeln, Wäldern und Wiesen. Rauch steigt aus den Schornsteinen der Bauernhäuser, Kinder spielen zwischen den Gassen, und die Felder duften nach Heu und Erde. Doch zur Ruine wagen sich nur wenige. Schon der Aufstieg über den Steilen Weg wirkt gefährlich und geheimnisvoll.

Inmitten dieser Ruine lebt seit vielen Jahren eine Frau, die bei den Dorfbewohnern nur als **das Schrättele** bekannt ist. Niemand weiß, wann sie hierhergekommen ist. Niemand kennt ihre Geschichte. Und doch ist sie ein Teil der Ruine geworden, wie Moos, Wind und Schatten.

Das Schrättele ist keine Hexe, kein Geist. Sie ist eine Frau, schlicht, arm an Freundschaft, reich an Einsamkeit.

Ihr Heim ist ein kleiner Raum in der Nordmauer der Ruine. Der Boden ist mit Moos und Stroh bedeckt, aus einem Riss in der Wand fällt das Licht

der Sonne auf ihre wenigen Habseligkeiten: ein alter Topf, ein Messer, ein Bündel getrockneter Kräuter.

Trotz der Kälte, des Regens, der durch Löcher in der Decke tropft, hat sie die Ruine zu ihrem Heim gemacht. Sie kennt jeden Stein, jede Ritze, jeden verborgenen Gang. In der Ruine selbst wirkt sie wie ein Teil der Mauern, ein Schatten unter Schatten, beobachtend, still.

Die Natur ist ihr einziger Gefährte. Krähen kreisen über den Ruinen, Füchse schleichen durch die Höfe, Katzen und Hunde, die sich verirrt haben, begleiten sie. Mit ihnen spricht sie leise, um die Einsamkeit zu vertreiben.

Ihre Tage bestehen aus einfachen Arbeiten: Wasser holen, Feuerholz sammeln, Kräuter aus dem kleinen Hof pflegen, die wenigen Räume sauber halten.

Die Dorfbewohner von Laimnau sehen sie selten. Wenn, dann aus der Ferne. Sie tuscheln über sie, malen sich Geschichten aus, die ihre Einsamkeit noch vergrößern. Sie sagen, sie bringe Unglück, dass sie mit Geistern spreche, dass sie die Zukunft sehe. Doch all das ist falsch.

Das Schrättele lebt in Stille. Sie wandert auf den Zinnen der Ruine, blickt hinab nach Laimnau, lauscht dem Wind, den Vögeln, dem fernen Lachen der Kinder. Ihre Gedanken sind leise, ihr Herz schwer, und ihre Seele

hängt an den Schatten der Mauern, die ihr Heim und Gefängnis zugleich sind.

Im Frühling sprießt das Moos, die Kräuter im Hof wachsen und blühen, die Vögel kehren zurück. Das Schrättele sammelt frisches Gras, Brennnesseln und Heilkräuter. Sie beobachtet die Blumen und Tiere und spricht manchmal mit ihnen, als seien sie Menschen.

Der Sommer ist heiß und trocken. Die Sonne brennt auf die alten Steine, die Ruine knarzt und knistert im Licht. Das Schrättele arbeitet, gießt ihre Pflanzen, sammelt Beeren und Pilze im nahen Wald. Sie kennt jeden Pfad, jeden Baum, jedes Versteck.

Der Herbst hüllt die Ruine in Nebel. Der Wind peitscht durch die Mauern, das Schrättele sitzt oft stundenlang auf den Zinnen und blickt hinab auf Laimnau. Die Bäume färben sich rot und gold, und manchmal hört sie die Stimmen der Dorfbewohner, die flüstern: „Da oben sitzt das Schrättele.“

Der Winter ist kalt und einsam. Schnee bedeckt die Ruine, Eiszapfen hängen von den Zinnen, und der Wind schreit durch die zerfallenen Tore. Das Schrättele hütet das Feuer in ihrem kleinen Raum, während der Nebel das Tal verschlingt.

Manchmal verirrt sich jemand zur Ruine: Wanderer, Kinder, neugierige Dorfbewohner. Die meisten kehren schnell zurück, erschrocken über die kühle Stille, den Nebel, die schattenhaften Mauern.

Einige wenige sahen das Schrättele: eine gebeugte Gestalt, in dunklen Kleidern, die auf den Mauern sitzt und in die Ferne blickt. Manche hörten ein leises Murmeln:

„Ich wollte nur leben...“

Niemand wurde bedroht. Wer sie respektierte, spürte nur Traurigkeit, Melancholie und Staunen.

Die Legende erzählt, dass die Frau den Wanderern den Weg weist, wenn sie verloren sind, aber sie sich niemals zeigt, um erkannt zu werden. Ihre Hilfe ist still, fast unsichtbar – ein Spiegel ihrer eigenen, stillen Existenz.

Die Ruine von Drackenstein steht noch heute, überwuchert von Moos, Efeu und Sträuchern. Das Schrättele lebt weiterhin dort, unsichtbar für die meisten, doch spürbar in jedem Schatten, jedem Windhauch, jedem Nebel, der über das Tal zieht.

Die Sage erinnert:

- Einsamkeit kann schwer wie ein Stein auf der Seele lasten.
- Gerüchte können Menschen zerbrechen.
- Wer urteilt, ohne zu kennen, sät Schatten.

Wer heute die Überreste der Ruine besucht, besonders im Nebel, hört manchmal das Schleifen von Schritten auf nicht mehr vorhandenen Steinen, das Knarren unsichtbaren Mauern, das Murmeln der Magd, die keine Ruhe findet.

Die Sage vom Schrättele ist kein Märchen von Hexen oder Geistern. Es ist die Geschichte einer Frau, die menschliche Nähe suchte, verkannt wurde und deren Geist zwischen den Steinen lebt, um uns zu lehren:

Menschlichkeit und Verständnis sind wertvoller als Worte,
die Schaden anrichten und Herzen verletzen.

Und so wandelt das Schrättele weiter durch die Ruine von Drackenstein, durch Nebel, und durch die Geschichten der Menschen von Laimnau – ein stummer Zeuge von Einsamkeit, Missverständnis und der Kraft der Erinnerung.

